

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 79 (1953)
Heft: 49

Artikel: Studentenrache
Autor: Loosli, C.A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-492858>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Studentenrache

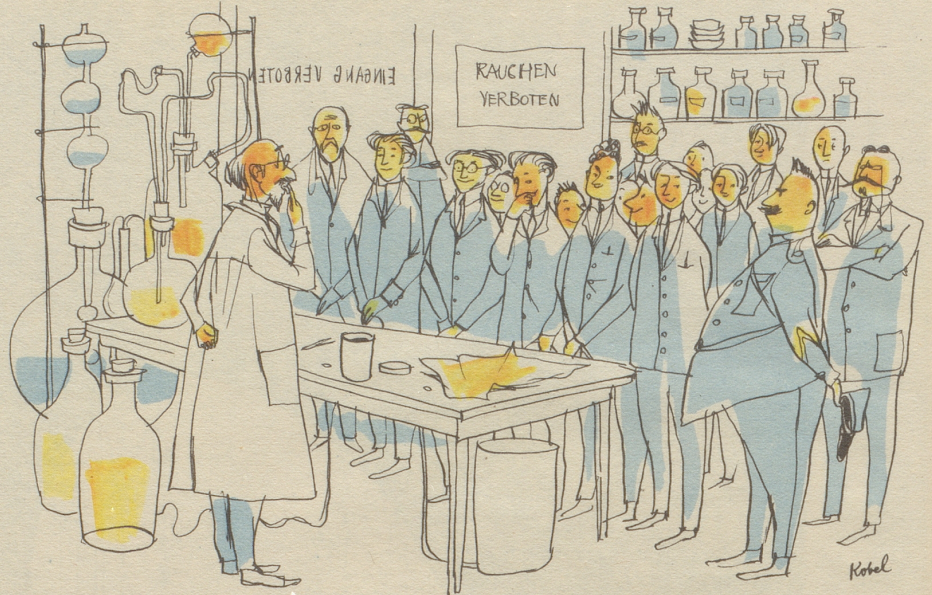
C. A. Loosli

Der neue Polizeidirektor einer westschweizerischen Universitätsstadt hatte es mit den Studenten gründlich verdorben. Besonders seitdem es ihnen gelungen war, eines Nachts den Firmenschild der städtischen Polizeihauptwache mit dem der kantonalen Blindenanstalt so raffiniert zu vertauschen, daß die Polizei rein nichts davon gemerkt hatte und daher die übermütigen Müssensöhne die Lacher der ganzen Bevölkerung entschieden auf ihrer Seite hatten.

Des eifrigen Polizeidirektors und seiner Organe Fahndungen blieben erfolglos, worauf der Polizeidirektor dahin wirkte, daß fortan auch der geringste, harmloseste Unfug der jungen Leute äußerst streng geahndet wurde.

Von amteswegen gehörte der Polizeidirektor auch dem Aufsichtsrat des städtischen Gemeindespitals an. Anlässlich der letzten Rechnungsablage war von maßgebender Seite der ständig erhöhte, kostspielige Aufwand für das Gemeindespital eindeutig gerügt und es waren dem Aufsichtsrat ernstliche Sparmaßnahmen dringlich nahe gelegt worden, über die der Polizeidirektor innerhalb nützlicher Frist der vorgesetzten Behörde, dem Großen Stadtrat, Bericht und Antrag einzubringen hatte. Diesem Auftrag kam er in jeder Hinsicht peinlich gewissenhaft nach, wobei es ihm unterlief, unter anderem vorzuschlagen, es möchte den Patienten, statt der üblichen Fruchtkonfitüren, die wesentlich billigere Melasse zum Frühstück verabfolgt werden, welcher Vorschlag mehrheitlich entrüstet abgewiesen worden war und in der Folge für den Antragsteller wenig schmeichelhafte Kommentare in der Bevölkerung zeitigte.

Das geschah anfangs der neunziger Jahre letzten Jahrhunderts, just zu der Zeit, da stets häufiger, aus dem angrenzenden Frankreich, schwere, anarchistische Bombenattentate vermeldet wurden, worauf sich der Bundesrat veranlaßt sah, den Polizeibehörden der Grenzkantone vermehrte, strengere Aufsicht über die vom Nachbarland einwandernden, dubios scheinenden Individuen dringlich anzuempfehlen. Die Bombenattentate in Paris aber nahmen zu. Unser Polizeidirektor wurde davon dermaßen beeindruckt und beunruhigt, daß er schließlich einem wahren Anarchistenkomplex unterlag, keine ruhige



Stunde mehr hatte, was weder der Bevölkerung, noch namentlich den Studenten, lange verborgen blieb.

Der Polizeidirektor bewohnte mit seiner Familie den ersten Stock eines neu errichteten Wohnhauses an der belebtesten Straße der Stadt. Eines Abends, als er nach einer langen Sitzung ordentlich spät nach Hause kam und ein wenig mühsam die Treppe hinaanstieg, bemerkte er plötzlich auf einem Stiegentritt ein verdächtiges Glimmern. Erschrocken griff er in die Tasche und zündete ein Streichholz an. Richtig: da glomm eine ziemlich lange Zündschnur, deren anderes Ende sich in einem zylinderförmigen Paket verlor.

Natürlich eine von verbrecherischer Anarchistenhand gelegte Sprengbombe! Da galt kein Zweifel! Geistesgegenwärtig griff der Polizeidirektor zum zweiten Mal in die Tasche, holte sein Messer hervor, womit er die glimmende Zündschnur zerschnitt und betrat seine Wohnung. Wenige Minuten später telefonierte er nach der Hauptwache, worauf sich, nach kaum einer Viertelstunde, zwei Polizisten mit einem Korb einfanden und die Bombe mit aller gebotenen Vorsicht wegschafften.

Schon am folgenden Morgen war im Stadtblatt zu lesen, der Polizeidirektor sei mit knapper Not einem lebensgefährlichen, anarchistischen Attentat entgangen, lediglich dank seiner unerschrockenen, überlegten Kaltblütigkeit.

Am folgenden Nachmittage erklärte der Chemieprofessor der Hochschule seinen Studenten, seine Vorlesung falle heute aus, da er, als Sachverständiger, mit dem Kantonschemiker berufen worden sei, die Bombe zu untersuchen und beifügte, falls es die Herren Studenten interessieren sollte, seien sie freundlich eingeladen, der Untersuchung im Laboratorium des Kantonschemikers beizuwohnen.

Pünktlich zur angesagten Stunde stellten sich, außer den geladenen Amtspersonen, eine ganze Anzahl wif- und lernbegieriger Studenten – nicht bloß

der Chemie – daselbst ein, worauf, unter Wahrung aller gebotenen Vorsichtsmaßregeln, das Mordinstrument sachte zerlegt wurde.

Nachdem einige Papierhüllen entfernt worden waren, verblieb in den Händen der beiden Fachchemiker bloß noch eine ganz gewöhnliche zylindrische Büchse aus Weißblech, in deren Deckel die Zündschnur eingeführt war.

Mit größter Sorgfalt wurde der Deckel entfernt und nun erwies sich, daß der Inhalt der Büchse aus einer dickflüssigen, dunkelbraunen Masse bestand, die keinem der damals bekannten Sprengstoffe auch nur von ferne ähnlich sah.

Eine Weile schauten sich die beiden Experten ziemlich betroffen und ratlos an, worauf der Professor wagemutig den rechten Zeigfinger in die Masse tauchte und zunächst unter die Nase, dann zum Munde führte.

Die Augen aller anwesenden Behördemitglieder und Studenten waren voller Spannung auf den Professor gerichtet, der die Masse kennerisch kostete, ja, sogar eine zweite Geschmacksprobe vornahm, worauf er die Büchse auf den Tisch stellte, sich den klebrigen Finger abwischte und todernst erklärte:

«Meine Herren, das ist nichts anderes als ganz gewöhnliche Melasse!»

Ein homerisches, nicht endenwollendes Gelächter setzte ein, während sich der Herr Polizeidirektor sachte aus der erlauchten Versammlung, und zwar durchaus ohne ausgesprochene Hochgefühle, entfernte.

Dazu hatte er allerdings einigen Grund, denn von jenem Tage an wurde er, bis an sein seliges Ende, «Direktor Melasse» genannt und als solcher gefoppt.

Die Studenten hatten ihre Rache verwirklicht. Wenig nützte es dem Polizeigewaltigen, daß er ihnen gegenüber fortan wieder mildere Saiten aufzog: – der Uebername blieb an ihm haften, wie das berüchtigte Nessusgewand am weiland so unselig verstorbenen Herakles.